Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 74 (1996)
Heft: 3

Artikel: Bits und Bytes : die unendliche Bibliothek
Autor: Frey, Ivo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-341268

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bits und Bytes: Die unendliche Bibliothek

Das Bild der Welt, der Monitor

Draussen schneit es, und es ist Frühling. Am Ufer des Sees, ganz in der Nähe, wo ich aufgewachsen bin, steht eine Reihe von Pappeln. Ihre flauschigen Samen schweben durch die Luft.

Ivo Frey

Auf den Flaum kommt es allerdings nicht an, er ist nur ein Fallschirm, an dem die Samen hängen. Entscheidend ist die DNS, der Träger des Erbcodes. Der Flaum aus Zellulose, die Samen, der Baum dienen nur dem einen Zweck: Der Verteilung der DNS in der Landschaft, nicht irgendeiner DNS, sondern der DNS, deren codierte Symbole spezifische Anweisungen zur Entstehung von Pappeln enthalten, die eine neue Generation flauschiger Samen verbreiten werden. Die flaumigen Dinger verteilen ihre eigene Bauanleitung. Sie existieren, weil ihre Vorfahren genau das ebenfalls mit Erfolg getan haben.

Es schneit Befehle, Programme, Algorithmen, Informationsbits. Bilder, Worte, Zeichen sind allgegenwärtig, sie wuchern anstelle der Natur.

Die Bildschirme ziehen unsere Sinne und Aufmerksamkeit Tag und Nacht auf sich, sie sind Sonne und Mond zugleich, Schnittstellen zwischen unserem Gehirn, unseren Phantasien und Träumen und dem, was wir manchmal Realität nennen, aber nichts anderes als ein imaginärer Raum ist, Fiktionen. Der Monitor beobachtet und überwacht für uns das, was draussen ist und bringt es zugleich in die Stube und aufs Pult. Nichts geschieht an einem Ort und zu einer bestimmten Zeit, ohne nicht zugleich an einem anderen Ort ausgestrahlt zu werden. Unser Weltbild ist das Bild der Welt, der Monitor, oder wie Herbert W. Franke es sagt: «Der Monitor bildet eine Art Fenster, das den Einblick in einen unbegrenzten Raum ermöglicht.»[1]

Im Cyberspace

Der «Cyberspace» ist die Sehnsucht nach der Präsenz allumfassenden Wissens: alles Wissen verknüpft und vernetzt im Internet, zugänglich überall und für jeden. Die Texte, alle Texte sollen miteinander verbunden sein, ein einziger Hypertext soll die Welt überziehen. So klickt man sich denn von Hyperlink zu Hyperlink. Anstatt Zitate und Anmerkungen verweisen farbige Knöpfe, Bildchen und Wörter auf andere Wörter, Bildchen und Knöpfe. So verknotet soll kein Informationsbit verloren gehen. Verloren geht allerdings der Überblick. «In den Hypertext-Katakomben», schreibt Giesbert Damaschke, «geht mit der Orientierung auch das Gefühl fürs Ganze verloren. Im trüben Schein des nicht vorhandenen Überblicks verlieren sich Zusammenhänge. Wo Hypertext herrscht, bleibt der Kontext auf der Strecke: Wenn vom Pornobild bis zum Bibelvers alles in 0 und 1 zerlegt wird und auf Mausklick erreichbar ist, wird alles gleich gültig: gleichgültig.»[2] Es kommt nicht von ungefähr, dass in diesem Zusammenhang

[1] Franke Herbert W.: Der Monitor als Fenster in einen unbegrenzten Raum. In: Rötzer Florian (Hg.): Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien.

[2] Damaschke Giesbert: Papier ist geduldig. In: Pl@net. Das internet magazin. 7/96.

von der «Datenmüllkippe Internet» gesprochen wird. Die Cybernauten surfen durch einen Abfallberg von fragmentierter Information, wissen von allem und nichts, wie die Schweine unter der Eiche, immer auf der Suche nach Trüffeln.

Die unendliche Bibliothek

Die Medienvorherrschaft der reichen Länder ist problematisch.

Das Internet, die unendliche Bibliothek: In gewisser Weise hat Jorge Luis Borges, der argentinische Schriftsteller vom anderen Ende der Welt, das schon alles vorausgesehen. In seiner Geschichte «Die Bibliothek von Babel» gibt es alle nur denkbaren Bücher, in allen Variationen, in sämtlichen Sprachen, nicht zwei identisch. Eine solche Bibliothek sei «total», alles sei in ihr verzeichnet: «Alles: die bis ins einzelne gehende Geschichte der Zukunft, die Autobiographien der Erzengel, den getreuen Katalog der Bibliothek, Tausende und Abertausende falscher Kataloge, den Nachweis ihrer Falschheit, den Nachweis der Falschheit des echten Katalogs, das gnostische Evangelium von Basilides, den Kommentar zu diesem Evangelium, den Kommentar zum Kommentar dieses Evangeliums, die wahrheitsgetreue Darstellung deines Todes, die Übertragung jeden Buches in sämtliche Sprachen, die Interpolationen jeden Buches in allen Büchern. Als verkündet wurde, daß die Bibliothek alle Bücher umfasse, war der erste Eindruck ein überwältigendes Glücksgefühl. Alle Menschen wussten sich Herren über einen unversehrten und geheimen Schatz. Es gibt kein Weltproblem, dessen beredte Lösung nicht existierte».

Wenn erst mal alles Geschriebene im Netz wäre, gäbe es kein Ende mehr, so träumt heute der Internetsurfer. Es ist fantastisch, darin herumzureisen, das Netz verhält sich genauso wie das «Sandbuch», eine andere Borges-Geschichte: Einmal eine Seite im unendlichen Buch gefunden, war sie darauf für immer verloren, nie mehr wiederzufinden – eben weil das Buch unendlich ist. In dieser «Bibliothek» gibt es keine Bibliothekare mehr, bloss «Suchmaschinen», die dem Cybernauten den Weg durchs Labyrinth der Titel, Bilder und Texte helfen.

Sind also die, die noch nicht im Internet sind, weg vom Fenster? Fast möchte man es meinen: So drängen heutzutage grosse Medienunternehmen, Verlage, Softwarekonzerne und Banken ins Internet: Wenigstens dort präsent sein und abwarten, wie sich das «neue Informationsmedium» entwickelt!

Total digital

Schon vor rund zehn Jahren sagte Enrique Buenaventura, der kolumbianische Theaterregisseur, dass eines der dringendsten Probleme, mit denen sich Lateinamerika in den nächsten Jahen konfrontiert sähe, die Vorherrschaft der Informationsmedien der reichen Länder sei. Er bezog seine Einschätzung damals vor allem auf den wachsenden Einfluss der US-amerikanischen Fernsehanstalten auf die lateinamerikanischen Länder. Die Skepsis Buenaventuras hat inzwischen an Brisanz gewonnen.

Jaron Larnier, Erfinder des Datenhandschuhs und einer der massgeblichen Visionäre des Cyberspace, sieht nicht im Cyberspace, sondern im Fernseher – als Ein-Weg-Medium und «bizarre Anomalie des 20. Jahrhunderts» – das Mittel, das Zombies produziert. Er teilt damit auch die von Günther Anders vertretene Ansicht, dass die herkömmlichen, elektronischen Medien ihr Publikum der Sprache berauben und zu «Unmündigen» und «Hörigen» machen. Der Cyberspace dagegen sei ein «soziales Medium», weil dort die Menschen miteinander agieren können: «Die Leute tun sich zusammen und machen etwas miteinander, und das in einem Kon-

text, der in gewisser Weise so, na, sagen wir, ‹erleuchtend› ist. Die virtuelle Realität bedeutet die absolute Aufhebung von Klassen- und Rassenunterschieden und allen anderen vorgeschobenen Formen, da alle Formen veränderlich sind.»[3] Diesen Optimismus wurde vom kürzlich verstorbenen Drogenpapst Timothy Leary noch übertroffen. Er sah im Cyberspace die Möglichkeit, «das Individuum zu stärken, ihm die Mittel zu geben, sich vor der Macht des elektronischen Fernsehens, vor dem Staat, den Institutionen oder den Religionen zu schützen.»[4] Mit Cyberspace gegen CBC und BBC?

Die Zukunft wird «total digital» sein: so verkünden es uns die Apologeten und die Visionäre des Informations-Superhighway. Dahinter verstecken sich meist handfeste finanzielle und marktstrategische Interessen. So träumt Microsoft von einer Welt, in der es nichts mehr und nichts anderes mehr gibt, als Microsoft: Computer auf jedem Schreibtisch, weltweit vernetzt, auf denen – es versteht sich – Microsoft-Software läuft. Schön an dieser neuen, schönen Welt ist nur, dass man mit einem Microsoftprogramm auch gegen die Microsoft schreiben kann. Ironie des Schicksals? Kniff der listigen Vernunft? Kaum. Microsoft kümmert dies wenig. Sie hat ihre Programme verkauft.

Das Internet ist die Lösung all unserer Probleme, behaupten seine Propheten. Dies verkündet auch die Werbung der IBM «for a small planet». Ähnlich der Benetton-Werbung würden mit der globalen Vernetzung die ethnischen Unterschiede aufgelöst sein. Im Cyberspace würden alle gleich: Nach dem «globalen Dorf» auch der globale Dorftratsch, der Stammtisch der Weltgemeinschaft. Alles wird besser: Interaktives Fernsehen, Kaufen-per-Mausklick, Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit am Netz, wenn nicht real, so doch wenigstens «virtuell». Allerdings täuscht auch die Werbung nicht darüber hinweg, dass hinter dem Mythos der Weltgemeinschaft knallhartes Geschäft ist, zumindest der Kauf eines IBM-Gerätes und der damit verbundenen Telekommunikationseinrichtungen.

Bei Internet geht es um ein knallhartes Geschäft.

Freier Zugang zu den Speichern und Datenbanken

An Beispielen, wie die Internet-Technologie eingesetzt werden kann, mangelt es nicht. Viele sind Märchen und Mythen. Vielleicht ist es auch nur ein Mythos, wenn gesagt wird, dass Subcomandante Marcos seine Kommuniqués auf einem Laptop-Computer schrieb, den er in einem Rucksack mit sich trug und an eine Autobatterie anschloss. Auf jeden Fall spielte die Verbreitung von Information via Internet im Rahmen der mexikanischen Rebellion eine nicht unwesentliche Rolle.[5] Natürlich hat die Mehrheit der Bevölkerung in Mexiko wie auch anderswo keinen Zugang zum Netz. Vor allem in ländlichen Gebieten Lateinamerikas sind die elektrischen und telefonischen Leitungen veraltet, oft defekt oder gar nicht vorhanden. Dazu kommt, dass die technischen Einrichtungen wie Computer, Modem etc. nicht billig sind und sehr oft auch die Kenntnisse fehlen, diese Apparate zu bedienen. Da bekommen nicht-staatliche und humanitäre Organisationen eine neue Aufgabe: Sie können den Zugang zu den elektronischen Medien ermöglichen, wie dies in Mexiko geschehen ist. Zuerst wurden die Botschaften der Zapatistas von Hand

[3] Was heisst «virtuelle Realität»? Ein Interview mit Jaron Lanier. In: Waffender Manfred (Hg.): Cyberspace. Ausflüge in virtuelle Wirklichkeiten. Reinbek b. Hamburg 1991. S. 83.

[4] Leary Timothy: Das interpersonale, interaktive, interdimensionale Interface. In: Waffender Manfred (Hg.): Cyberspace. Ausflüge in virtuelle Wirklichkeiten. a.a.O., S. 275 ff.

[5] Informationen darüber sind im Internet zu finden, z.B. unter den Adressen: «http://spin.com.mx/~floresu/EZLN/» oder «http://www.eco.utexas.edu:80/Homepages/Faculty/Cleaver/zaps.html» (guter Hintergrundsartikel von H. Cleaver).

durch den militärischen Belagerungsring geschmuggelt. Dann spiesen «Cyber-Peaceniks» die Bekanntmachungen und Appelle des Subcomandante Marcos ins Netz. Auf diese Art verbreiteten sich seine Botschaften in Lichtgeschwindigkeit um die Welt und umgingen damit die Zensur der mexikanischen Regierung. Mittels Modem und Computernetze woben die Revolutionäre Mexikos ein elektronisches Netz, um ih-ren Kampf überall in der Welt bekannt zu machen. Solidaritätsgruppen, humanitä-re und religiöse Organisationen, welche zu Computern und internationalen Kommunikationsnetzen Zugang hatten, verbreiteten die Botschaften.

Wertvolle Information wird teuer sein, wertlose gratis.

Für die «Netwarriors» war und ist das Netz ein probates Mittel, um die Strategien weltweit verstreuter und marginalisierter Oppositionsgruppen zu koordinieren. Im «Peacenet» z. B. findet man zahlreiche Links zu nicht-staatlichen, humanitären und politischen Organisationen und Zeitschriften, wobei gerade Lateinamerika recht gut vertreten ist. Sie realisieren damit die Forderung, die Jean-Francois Lyotard anfangs der achtziger Jahren in seinem Buch «Das postmoderne Wissen» gefordert hat: «Die Öffentlichkeit müsste freien Zugang zu den Speichern und Datenbanken erhalten.» Allerdings ist die Information nur solange im Netz frei verfügbar, als sie aus freiem Entscheid angeboten wird und angeboten werden kann. Sonst bleiben weite Gebiete der Welt weisse Flecken auf der Landkarte des Informationsnetzes, und das Internet wäre ein vielleicht mehr oder weniger intelligenter, sicher aber ein machtgieriger Zombie, der die Welt überzieht und die marginalisierten Länder, wenn nicht zu ersticken, so doch in Vergessenheit zu bringen droht.

Auch im virtuellen Raum gilt das Recht des Stärkeren

Noch bis vor kurzem schien es, dass das Internet ein «rechtsfreier», virtueller Raum ist, in dem die Information fast umsonst angeboten wird und frei flottiert: ein universelles Forum globaler Diskussion. Zu fürchten ist indessen, dass die finanzkräftigen Soft- und Hardwareindustrien in Zukunft das Sagen auch im Internet haben werden. So sorgen sich die Mediengiganten um das Urheberrecht, die Banken um die Sicherheit und die Konservativen um die Sittlichkeit. Und vielen Staaten ist das Informationsnetz ein zu «rechtsfreier» Raum. Kontroll- und Regelungssysteme sollen geschaffen werden, der freie Markt der Meinungen ist unheimlich. Abgesehen davon war die Vorstellung, Information sei billig zu haben, vielleicht schon immer eine Illusion. Auf jeden Fall wird wertvolle Information in Zukunft wohl auch dementsprechen bezahlt werden müssen. Im freien Markt ist schliesslich Wert an Geld gebunden, dies wird auch für den elektronischen gelten. Dann wäre die jetzige Phase in der Tat, wie Franz Krahberger, der Herausgeber des «e.journal»[6], einer elektronischen Zeitschrift, schreibt, bloss ein globaler «Grossversuch der Telekommunikation, in dem letztendlich wieder die finanzkräftigen Mediengiganten das entscheidende Gewicht haben werden.» Der «Cyberspace» ist dann ein Raum, den wir schon immer kannten, ein Raum, in dem «das Recht des Stärkeren gilt» (Peter Glaser). Fast banal und – leider -altbekannt.

Leben in der elektronischen Abfallgrube

Wertvolle Information wird teuer sein, wertlose gratis, im besten Fall kleine, lächerliche Bits, die vom Informations-Superhighway aufgewirbelt werden. Reste und Abfall. Vielleicht gehört die Zukunft tatsächlich den Stubenhockern, die nach Informationen suchen. Dann wird vielleicht unsere imaginäre und emotionelle

[6] Http://thing.at/ejournal/.

Landschaft so aussehen, wie es die Cyberpunk-Literatur düster und kitschig ausmalt. In William Gibsons «Neuromancer» trägt Case, die Hauptfigur, einen Stecker im Schädel, mit dem er sich direkt in ein globales Netz, die «Matrix», einklinken kann. Die Freundin Molly, Trägerin künstlicher Augen («Insets»), steht mit Case über das Telepathiegerät «Simulated Stimulation» («simstim») in Verbindung. Ausserdem verwahrt sie den Geist des verstorbenen Freundes Dix, eines genialen Hakkers, als Dateien auf einer Festplatte. Der körperlose Freund lebt innerhalb des Netzes weiter und funktioniert als perfekter Ratgeber. Gemeinsam versuchen die drei Freunde, in eine Künstliche Intelligenz namens «Neuromancer» einzudringen, um herauszufinden, welches Gift den Körper von Case schleichend zerstört. – Menschenwelt und Maschinenwelt fliessen ineinander, sind verwoben. Das «World-Wide-Web» wäre dann nicht mehr als das Vorspiel des Kommenden, einer «gemeinschaftlichen Halluzination, die täglich von Milliarden legitimer Benutzer erfahren wird. Eine graphische Darstellung der Daten aus den Speichern sämtlicher Computer im menschlichen System.»

Das glimmende Schmelzen der Pupillen

Die Welt ist ein Universum von Informationen. Man möchte schweigen, nichts mehr schreiben, das Papier leer lassen, keinen Bildschirm mehr füllen mit Buchstaben, Wörtern, Sätzen und Bildern. Das Gewebe der Sätze und Worte, in dem wir Menschen uns verstrickt haben wie Fliegen, an dem wir weiterweben wie Spinnen – wir sind Täter und Opfer, so scheint es, – möchte man mitunter zerreissen.
Der Bildschirm knistert. Lichtpunkte flakkern. Vor ein paar Jahren konnte man vor dem Fernseher einschlafen und beim Erwachen einen rauschenden, schneienden Bildschirm sehen. Heute ist das nicht mehr möglich, die Fernsehanstalten senden rund um die Uhr. Abschalten! Bildschirme würden dann hohlen, schwarzen Augen gleichen. Keine Bilder, keine Sätze und Buchstaben mehr sehen: Dies scheint uns jedoch unerträglich zu sein. So starren wir auf die Bildschirme, bis die Augen brennen, und die Pupillen verglühen, verglimmen wie im Fernsehspot, der für Sonnenbrillen wirbt.

Ivo Frey ist Literaturwissenschaftler und lebt in Olten

Surfen Frauen anders?

Ich gebe zu: Die Frage, ob Frauen anders surfen, erscheint im ersten Moment ziemlich merkwürdig. Weniger merkwürdig erscheint sie, wenn darauf Antwort gegeben wird. Die einen schwärmen von Sonne,

Mélanie Tschofen

Wasser und Wind und denken vielleicht an die letzten Ferien. Die andern schwärmen vom Internet, von den Möglichkeiten über die Datenhighways zu surfen und Informationen mit der ganzen Welt auszutauschen. Zu welcher Gruppe zählen Sie?
Ich behaupte, dass viele Frauen dabei an die sportliche Tätigkeit von Menschen, dass viele Männer an die technischen Möglichkeiten und die Interaktion von Computern denken und neugierig auf die weltumfassende Vernetzung und Informationsübermittlung reagieren.

Internet: das Zauberwort erscheint in jeder Zeitung, auf allen Plakaten, ist in aller